

UMSCHAU

Jesus der Lehrer – Jesus der Sprechende

Neue Aspekte der Jesusforschung

Das Unbehagen an der Art, wie der irdische Jesus in Kommentaren und in Jesusbüchern dargestellt wird, ist bei spirituell interessierten Menschen unübersehbar. Das liegt sicher nicht an der Ernsthaftigkeit und der Qualität dieser Bücher, die dem Glaubenden noch nie in der Geschichte der Kirche in einer so großen Menge angeboten wurden. Das liegt auch nicht an einem kirchlichen Lehramt, das offene und der eigenen Überzeugung entstammende Äußerungen über Jesus verbieten und unterdrücken würde; denn die Freiheit der Forschung und Lehre ist durch das Konzil gerade der Bibelwissenschaft gewährt worden.

Oft ist zu hören, daß dieses Unbehagen des an Jesus interessierten Menschen daher stamme, daß liebgewonnene Vorstellungen und in einer Art Kinderglaube erworbene Jesusbilder nicht vor dem kritischen Verstand bestehen können und das Zerschneiden dieser Welt schmerzhaft, aber nötig sei, um neu und glaubwürdig Jesus begegnen zu können. Nach zweihundert Jahren kritischer Jesusforschung und nach zwei Jahrzehnten der gemeindlichen Arbeit in Religionsunterricht, Predigt und Katechese kommt dieses Unbehagen des Glaubenden aber nicht an ein Ende, sondern wird eher größer. Die Kluft zwischen Jesus in der Darstellung und Jesus im Gebet ist tiefer und schmerzhafter geworden. Natürlich ist die Erfahrung einer solchen Kluft auch heilsam. Sie bewahrt den Glaubenden vor Zufriedenheit und Selbstgenügsamkeit, macht unruhig und weckt Fragen und Widerspruch.

Diese Fragen und dieser Widerspruch von Seiten der Glaubenden sollen und müssen in der Literatur über Jesus ihren Niederschlag finden. Die Unruhe der Glaubenden soll im Exegeten zur Frage und zur Unruhe werden, die ihn selbst betreffen. Der bisherige Weg, zu unterscheiden zwischen wissenschaftlichen Ergebnissen und dem, was dem Glaubenden mitgeteilt wird, zwi-

schen Wissen des Fachmanns und seiner pastoralen Fähigkeit in der Weitergabe dieses Wissens scheint zu Ende zu gehen. Einerseits wissen die Glaubenden um den Stand der Forschung in der neutestamentlichen Wissenschaft, andererseits scheint das Ergebnis dieser Forschung in bezug auf Jesus so niederschmetternd zu sein, daß es nicht genügt, es nur genügend vorsichtig dem Glaubenden mitzuteilen; denn der Sehnsucht des Glaubenden, Jesus zu begegnen und viel von ihm zu wissen und kennenzulernen, steht die bei Exegeten fast grenzenlose Skepsis allen Worten und Taten der Evangelien gegenüber. Von diesen „gilt“, daß sie nach Ostern gebildet sind mit dem Ziel, Gemeindebedürfnisse zu befriedigen. Wir aber haben die Frage: Wie können wir heute trotz und in unserer gegenwärtigen Not noch an dem festhalten, was Jesus gesagt und getan hat?

Da nun den Glaubenden nicht so sehr interessiert, was Markus geglaubt und aus diesem Glauben heraus sich erdacht hat, sondern nur und einzig, was Jesus geglaubt, gesagt und getan hat, liegt hier der Grund für das Unbehagen des Glaubenden an Kommentaren und Jesusbüchern. Um so erfreulicher ist es darum, daß gleichzeitig zwei wissenschaftlich hochqualifizierte Untersuchungen veröffentlicht wurden, die beide darin übereinstimmen, daß sie mit einer neuen Fragestellung den Weg zum irdischen Jesus eröffnen.

Etwas wissen wir von Jesus sicher. Er war Lehrer. Wird das genügend bedacht, folgt allein daraus schon die kritische Sympathie und vertrauende Grundeinstellung gegenüber der historischen Glaubwürdigkeit der Evangelien, sind sie doch von Menschen geschrieben, die dem Lehrwillen Jesu gegenüberstanden, sich verpflichtet wußten zu „gepflegter Tradition“. Es ist die These von *Rainer Riesner*¹, „daß Jesus selbst in seinem Wirken als Lehrer den Überlieferungsprozeß in Gang setzte, so daß von einem Traditions-

kontinuum zwischen vor- und nachösterlicher Zeit auszugehen ist“ (70; Kap. 1). Wenn Jesus Lehrer war, darf man das Wissen über die jüdische Volksbildung zu seiner Zeit auf Jesus anwenden. Zumindest im deutschen Sprachraum ist die ausführliche und ausgewogene Darstellung der Bildung Jesu einmalig (Kap. 2). Jesu Lehrautorität zeigt sich in der Anrede Rabbi; die Art des Redens und der Jüngerberufung verbindet ihn mit der prophetischen Tradition. Gerade als Messias ist Jesus der Lehrer. Von daher kann Riesner einsichtig machen, „daß für die Urgemeinde der Glaube an die Messianität Jesu ein überaus starkes Tradierungsmotiv bilden mußte“ (351; Kap. 3).

Jesus hat öffentlich gelehrt (Kap. 4). Auffällig an seiner Lehrsituation ist das häufige Lehren auch als Wanderprediger, im Freien und vor Massen. Entsprechend dem positiven Vorbehalt, Vertrauen in die Tradition zu setzen, wird die Wortüberlieferung auf den irdischen Jesus zurückgeführt. Dafür werden als Gründe angegeben: Jesu Worte werden als bewahrungswürdig von den Tradenten verstanden, weil Jesus sich ausdrücklich als Lehrer versteht und mit messianisch-weisheitlichem Bewußtsein lehrt. Jesus selbst verlangt ausdrücklich Hören, Auswendiglernen, Bewahren. Lehrsummarien und Bildworte sind beide in ihrer Art geformte Poesie; in der Rückübersetzung ins Aramäische wird die Eigenart eines Redners sichtbar, dessen klares Ziel es ist, „gepflegte Überlieferung“ zu ermöglichen.

Neben der öffentlichen Lehre steht die Jüngerlehre. Jesus hatte eine eigene Jüngerschaft, unterschied sich von den Rabbinen durch die souveräne Art seiner Berufung, durch seine Einzigkeit als Lehrer und seinen ihn den Zeloten nahebringenden Radikalismus. Diese Jünger konnten nachfragen und haben von Jesus entsprechend dem Befund der Evangelien Antwort und Belehrung erhalten. Das Anliegen der Jünger Jesu war, selbst wenn Jesus das nicht gewollt hätte, das Memorieren. Jesus hat sie vorösterlich ausgesendet, um ganz Israel zu erreichen. Auch das verlangt besondere Belehrung und ist Anlaß zu erster bewußter Tradierung auch von Jesus-Geschichten. Die galiläische Krise führt zu esoterischer Unterweisung, zu der stärker die apokalyptischen Worte und evtl. das Erzählen der eigenen Tauf- und Versuchungserfahrung durch Jesus passen.

Eine weitere Gruppe um Jesus bilden die ortsfesten Anhänger bzw. Sympathisanten Jesu, die – vielleicht verbunden mit Jesus durch Gruppen, die ihn zeitweise begleiten wie die Frauen (vgl. Lk 8, 1–3) – besonderes und frühes Interesse haben müssen, um Worte und auch Erzählungen über Jesus zu notieren und auch schriftlich festzuhalten. Daß Naherwartung und reichhaltige literarische Produktion einander nicht widersprechen, wird durch Qumran und die Korintherbriefe des Apostels Paulus belegt.

Tradition braucht einen Anfang. Kommunikationstheorie kann aufzeigen, daß „die Sprechkraft des Glaubens und die Betroffenheit durch das Kerygma“ nach Ostern voraussetzen, daß Jesus von Nazaret selber der Ausgangspunkt ist. „Hören, Sprechen und Deuten als entscheidende Faktoren des Tradenten Jesus von Nazaret wie der urchristlichen Tradenten wurden nicht in ihrer thematischen Kohärenz und damit ihrer sachlichen Kontinuität erkannt, so daß Ostern zu einem unüberbrückbaren Graben zwischen Historie und Kerygma, zwischen Jesus und der kirchlichen Jesusverkündigung wurde.“ Die Untersuchung von *Paul-Gerhard Müller*² hingegen sieht die neutestamentliche Tradition „als ein beim irdischen Jesus einsetzendes Prozeßgeschehen, das seine Symptome im textlichen Sprachprozeß des Neuen Testaments hat und daher auch in Sachkontinuität mit der vorneutestamentlichen Jesuswirklichkeit steht“ (20). Dieser Ansatz wird unter vier Rücksichten theoretisch entfaltet (Kap. 1). Bereits philosophisch kann gezeigt werden, daß die soziologischen und psychologischen Bedingungen der christlichen Tradition „in der alttestamentlichen Geschichte des Jahwismus und in der personalen Lebensgeschichte des Menschen Jesus von Nazaret“ (38) gründen, im Zeugnis der lebendig bewahrenden Zeugen und in ihrem Willen, der „in Jesu Wirklichkeit gesetzten Sinnerfahrung“ in neue Situationen hinein zu entsprechen. Diese Tradition ist dabei selber kritisch gegen Erstarrung. Unter soziologischem Aspekt wird die Bedeutung der Erziehung und der Internalisierung als Lernprozeß untersucht; schon vor der Verschriftlichung brauchte es „die ekklesiale Kontrollbefugnis“: „Der Übergang der Jesuswirklichkeit in die sozialen Mechanismen sprachlicher Kommunikation hatte zur Folge, daß Jesus

nicht mehr beliebig erzählt werden konnte“ (53). Die linguistischen Aspekte bilden den Schwerpunkt der theoretischen Grundlegung. Jesu Art des Sprechens, seine beeinflussende Art, sein Traditionswille und sein Traditionsinteresse werden entfaltet. Sie sorgen dafür, daß die Hörer sorgfältig aufnehmen und den Traditionssinn auch bei aller Übersetzung in neue „Sprachen“ erhalten. Unter theologischem Aspekt wird dieses Traditionsverständnis bis hin zur Kanonbildung entfaltet.

Im zweiten Kapitel wird der sprechende Jesus, der Signale setzt und der Erstbegründer der Tradition ist, in die Mitte gestellt (113–139). Als Wanderprediger steht er Massen und Jüngern gegenüber. Sein Verhältnis zu den Augenzeugen wird als Quelle von vielschichtigem, auch ungenügendem Verstehen erkannt und beschrieben, so daß ein Wachstum an Verstehen durch spätere Tradition in diese Grundbeziehung eingestiftet ist und zugleich die Möglichkeit erst späterer, sogar geistgewirkter Interpretation.

Die einzelnen Schriften des Neuen Testaments und ihre Quellen sind Stufen des neutestamentlichen Traditionsprozesses. Die sogenannte Q-Quelle hat nicht die Worte Jesu selbst, sondern die Absicht Jesu in der für die Q-Gemeinde ausgewählten, ausgerichteten und ausgeführten Gestalt bewahrt. „Die Q-Quelle hat nur festgehalten, was und wie es die Rezipienten gehört haben, die aber bereits in ihr Hören ihre eigenen Interessen filternd und ergänzend mit eingebracht haben, so daß auch die Logienquelle bereits ein interessiertes Hören und Weitergeben des Sprechens Jesu ist und nicht einfachhin objektivierte Reden Jesu. Andererseits darf man aus demselben Interesse der Kommunikationsteilnehmer ableiten, daß die Sprachintention Jesu in hohem Maße gewahrt blieb“ (143f.). Gleiches gilt für die frühen Bekenntnisformeln, gleiches für Markus, der als erster ein Leben Jesu schrieb.

Der Tenor der gesamten Darstellung Müllers ist, aufzuzeigen, daß die Tradition in der Augenzeugenschaft beginnt und daß gerade in den jeweiligen Übersetzungen durch einzelne Schriften des Neuen Testaments die Tradition lebendig erhalten wird. So bewahrt die Q-Quelle die Tradition, Markus verbindet Rückbindung an die Geschichte des Alten Testaments und seine Tradi-

tionen in Israel mit der Ablösung der Kirche von Israel, und „so gelang der Durchbruch der Tradition Israels mittels der Darbietung des Jesusphänomens als eines Angebots aus Israel für Israel und die Völkerwelt, wie Markus es in seinem Evangelium, wohl der Intention Jesu getreu, darstellt“ (155). Matthäus setzt die Tradition kritisch ein, Lukas hat den Traditionsgedanken zum eigenen Programm gemacht, weswegen die Darstellung seines Programms besonders umfangreich ist.

In einem kurzen Schlußkapitel faßt Müller die Bedeutung des neutestamentlichen Traditionsprozesses für die Kirche zusammen. „Nur weil Jesus gesprochen hat, wo er hätte schweigen können, und nur weil er sich vermittelt hat, wo er sich hätte aus Geschichte heraushalten und isolieren können, wird heute über ihn gesprochen“ (311). In zwölf Thesen findet sich der Ertrag der Untersuchung (316f.), deren Ziel ist, „die Sinnkontinuität des Jesusphänomens über die wichtigsten Stufen des sprachlichen Traditionsprozesses im Neuen Testament hinaus aufzuzeigen“ (111).

Schon aus beiden Titeln geht das neue Anliegen hervor. Jesus ist Lehrer, Jesus selber ist versprachlicht. Das heute neue Interesse an Jesus zeigt sich in zwei neuen Fragestellungen: Hat Jesus gelehrt? Wurde Jesus, er selbst, versprachlicht? Im ersten Fall werden Kategorien der Psychologie, im zweiten solche der Kommunikationswissenschaft auf die Lektüre des Neuen Testaments angewendet.

Jesus war ein Lehrer (Riesner). Er hat Inhalte dem Gedächtnis von Augen- und Ohrenzeugen eingeprägt, eine wichtige psychologische Tatsache. Er hat Geheimnisse mitgeteilt, d. h. zum Aufnehmen von unverstandenen Aussagen aufgefordert. Jesus selbst hat belehrt, erzogen, er hat Jünger teilnehmen lassen an seinem Schicksal und sie als Apostel ausgebildet und eingesetzt. Jesus hat Bildung empfangen, darin seine eigene Lehre formuliert. Jesus hat sich entwickelt. Er stand unterschiedlichen Hörergruppen gegenüber, denen er unterschiedlich in seinem Lehrverhalten gegenübertrat.

Jesus selbst wurde versprachlicht (Müller). Augen- und Ohrenzeugen begegnen Jesus und werden aus dieser Erfahrung heraus befähigt, von Jesus und seinen Worten zu berichten. Augen-

und Ohrenzeugen können das Geheimnis Jesu darstellen; weil Jesus ein Geheimnis ist, kann er in vielen Stufen immer neu und weitgehender entfaltet werden. Nicht nur der älteste Bericht ist der einzig gültige, weil die Sinnerfahrung mit Jesus sich nicht in einer ersten Versprachlichung erschöpfen konnte und deshalb viele nachösterliche Entwicklungsstufen nötig waren, um den sprechenden Jesus zu vergegenwärtigen.

Beide Arbeiten sind Versuche, neuen Zugang zum irdischen Jesus zu öffnen. Während Riesner dabei der nordischen Schule und ihrer These von der Gedächtniskultur in der Jüngerschaft Jesu sehr nahekommt, stellt sich Müller im wesentlichen auf den Standpunkt der Zwei-Quellen-Theorie. Methodologisch neu ist, daß Riesner psychologische Aspekte reflektiert, während Müller kommunikationstheoretische Aspekte zur Darstellung seiner Traditionsthese verwendet. Aus dieser psychologisch bzw. soziologisch orientierten Deutung heraus entstehen Fragen.

Genügt es, wie Riesner das tut, die Vielfalt der Erfahrungen im Gegenüber zu Jesus darauf zurückzuführen, daß Jesus durch eine unterschiedliche Hörerschaft und durch eigene Entwicklung diese Vielfalt seiner Worte selber verursacht hat? Ist nicht Jesus selbst notwendig vielfältig von seinen Jüngern erfahren worden? Für den einzelnen Jünger und mehr noch für viele nebeneinander ist doch anzunehmen, daß Jesus ihnen fremd und unverstanden gegenüberstand, daß er aus diesem Grund gerade wegen der Nähe und Tiefe der Beziehung notwendig als ganzer und in einzelnen Worten und Taten der Mehrdeutige war. Unter dieser Voraussetzung könnte man fragen, ob der Traditionswille Jesu nicht doch mehr in dem Geschenk einer neuen Lebensgemeinschaft denn im Auftrag bestand, Worte und Lehren als solche zu memorieren; dann müßten die Unterschiede zwischen den Synoptikern nicht nur aus Gedächtnisfehlern u. ä. erklärt werden (vgl. Riesner 86), sondern aus vorgegebenen psychologischen und soziologischen Spannungen. Eine psychologische Spannung besteht doch zwischen Jesus und seinen Jüngern; eine soziologische be-

steht zwischen der innerjüdisch vorösterlichen Situation Jesu und seiner Jüngerschaft und der nachösterlich heidenoffenen Situation der judenchristlichen ersten Gemeinde.

In der Erklärung des Verhältnisses von Paulus zur Tradition von Jesus behaupten beide Autoren, Paulus setze die Leben-Jesu-Tradition der Evangelien voraus; in der Erklärung der besonderen Akzente des Matthäusevangeliums gebrauchen sie gewagte Hypothesen. Weder zu Jesus dem Lehrer noch zu einer einheitlichen, auf viele Situationen hin vielfältig ausformulierten und bezeugten Sinnerfahrung mit Jesus paßt die paulinische Heidenmission; bei Riesner hat Jesus selbst schon Kontakt mit Heiden gehabt, bei Müller hat Paulus die Jerusalemer zu einer „persönlich verantworteten Wende in ihrer eigenen Auslegung der Tradition“ (232) gebracht, zu einer Auslegung, die der Sinnerfahrung mit Jesus entsprach.

Nach Müller ist das versprachlichte Jesusphänomen am Anfang einheitlich konzipiert. Ist das denkbar? Sind nicht notwendig in den Anfang der Versprachlichung des Jesusphänomens Konflikte bereits eingestiftet? Verschiedene Herkunft der Augenzeugen und grundsätzliche Uneinholbarkeit der Begegnung mit Jesus sind doch genauso Grund für die vielfältige Entfaltung des Jesusphänomens in den neutestamentlichen Traditionsstufen wie die nachösterliche Entwicklung. Tradition ist nötig zur kritischen Bewahrung der Überlieferung, Tradition war aber nie als solche einlinig und konfliktfrei. Unter anderem zeigt sich darin die Rolle Jesu als des einzigen Lehrers, daß er, von den Augenzeugen vielfältig bezeugt, der Kirche den Konflikt selber eingestiftet hat.

Wolfgang Feneberg SJ

¹ Riesner, Rainer: Jesus als Lehrer. Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung. Tübingen: Mohr 1981. X, 614 S. (Wiss. Unters. z. Neuen Testament. 2. Reihe 7.) Kart. 59,-.

² Müller, Paul Gerhard: Der Traditionsprozeß im Neuen Testament. Kommunikationsanalytische Studien zur Versprachlichung des Jesusphänomens. Freiburg: Herder 1982. 364 S. Kart. 98,-.